

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **2 (1922-1923)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher

Die historische Rheinpolitik der Franzosen.

Wie ein schweres Verhängnis lastet das Symbol des Rheins auf der neuen Geschichte der zwei größten europäischen Kulturnationen. Es ist, als ob es kein Entrinnen gäbe vor diesem Schicksal, das die zwei Nationen immer wieder auf diese Straße, diese strategische Linie zurückwirft. Davon erhält man wieder einen starken Eindruck, wenn man eine historisch-politische Schrift wie die von Hermann Oncken: „Die historische Rheinpolitik der Franzosen“ (Stuttgart-Gotha, Verlag Fr. Berthes) liest. Mit Richelieu beginnt es. Der Drang nach größerem Raum, weiterer Ausdehnung verweist ihn nach dem Osten. Die Ausbreitung französischer Macht verlangt in erster Linie Verdrängung Habsburgs vom Rhein. Der westfälische Frieden brachte Frankreich ans Ziel. Der habsburgische Teil des Elsaß wurde französisch. Aber es war erst Anfang, Sprungbrett für weitere Anläufe. Man war jetzt nahe genug am Körper des Reiches, um weiter darin auszugreifen. Es galt von dem gewonnenen Anknüpfungspunkte auf alle Weise auflösend, desorganisierend in das Reich hinein zu wirken. Dazu eignete sich vortrefflich die Formel: Schutz der „fürstlichen Libertät“ gegen die Autorität der Reichsgewalt. Habsburg soll durch eine fürstliche Klientel unter französischer Kontrolle im Schach gehalten werden. So entstand der „Rheinbund“ von 1658/68, zu dem Frankreich als Mitglied gehörte. — Auf dieses friedliche Stadium, in dem Frankreich durch das System der Protektion wirkte, folgte wiederum das auf die Gewinnung der ganzen Rheinlinie gerichtete werbende Vorgehen der Franzosen im Zusammenhang mit einem groß angelegten Machtkampf. Während Frankreich Habsburg im Osten durch die Türkenmacht fesselte, nahm es im Westen Straßburg weg und krönte damit das auf schnödem Rechtsbruch beruhende brutale System der Reunionen, die schon von dem Zeitgenossen Ludwigs XIV., dem edlen Kardinal Fénelon der allgemeinen Verurteilung preisgegeben wurde. Aber immer deutlicher wurde hinter der von der Rheinlinie aus gegen die deutsche Reichsgewalt betriebenen Zerstörungspolitik das eigentliche Ziel der endgültigen Erringung der europäischen Hegemonie sichtbar. Das rief die erste große europäische Koalition gegen Ludwig XIV. unter Führung Wilhelms III. von Oranien. Damit ist durch das Eingreifen Englands am Ausgang des 17. Jahrhunderts die historische Rheinpolitik zum Stehen gebracht worden. Auch im 18. Jahrhundert bleibt die Tradition der französischen Machtausdehnung vom Rhein aus wirksam, wie die Koalitionspolitik des Kardinal Fleury gegen das Habsburg Maria Theresias beweist.

Diese machtpolitischen Tendenzen zum Rhein gegen Deutschland hatten sich schon so tief eingegraben, daß das Bürgertum, das das Erbe des Königtums antrat, auch sofort mit der Umwälzung in der Staatsform diese Tradition aufnahm und nur noch rücksichtsloser, schärfer als vorher betrieb. Jetzt wird der Eroberungswille nicht mehr bloß vom Einzelwillen, von der Kabinettsdiplomatie getragen, sondern vom Gesamtwillen der ganzen Nation. Der neue, durch die Revolution ausgelöste Nationalismus fordert die „natürlichen Grenzen“, den Rhein und dahinter einen „Gürtel föderativer Republiken“ zum Schutze der Freiheit. Napoleon schuf zur Unschädlichmachung Deutschlands bekanntlich noch ein wirksameres Instrument, indem er an Stelle dieses Gürtels den Süden und Westen zu einer fürstlichen Klientel unter napoleonischer Kontrolle umorganisierte. Es wurde der „Rheinbund“ von 1658 in neuer Gestalt Wirklichkeit. Mehr als die Hälfte deutscher Lande wurde in diese napoleonische Macht- und Kontrollsphäre einbezogen; Preußen und Oesterreich bis hinter die Elbe und den Inn zurückgeworfen. Eine Respektierung der völkischen Art kannte schon Napoleon nicht mehr in diesem rheinischen Frankreich und in dem anschließenden französischen Einflußgebiet. Mit allen Mitteln amtlicher Mache wird die Fran-

zöfierung betrieben oder doch eine französische Fassade hergerichtet. Die Rheinländer konnten schon im Blick auf das Elsaß nicht im Zweifel sein, was ihnen bei längerer Dauer dieses Regimentes drohte: „Am Ende eines Kampfes, der im Namen der Freiheit der Völker begonnen war, drohte die gewaltsame Entnationalisierung, die Zerstörung des Innersten und Heiligsten, was es für eine Nation gibt.“

Daß Rheinländer und Rheinbündler nur im Dienste der allgemeinen napoleonischen Eroberungspolitik verwandt wurden, daß die ganze Rheinpolitik nur auf Beherrschung Europas hinauslief, das trat unter Napoleon noch ganz anders ans Licht als unter Ludwig XIV. Daher auch die große Koalition gegen Frankreich wiederum wie 125 Jahre vorher unter Führung Englands. England, unter Beratung Wellingtons, hatte alles Interesse daran, daß nach dem Zusammenbruch des neuen Alles der französischen „historischen Rheinpolitik“ der militärisch stärkste deutsche Staat, Preußen, den Grenzschutz wider Frankreich übernahm. Das „waffenklirrende Andringen“ kam in der Zeit von 1815—1870 von dieser Seite nicht zur Ruhe. Nicht bloß das bürgerliche, sondern auch das sozialistische Frankreich bewahrten der alten französischen Tradition, die ein Stück französischer Geschichte ist, die Treue. Die Rheinfrage ist eine Frage der französischen Sicherheit, ließ sich der Sozialist L. Blanc 1843 vernehmen und der Sozialist Proudhon erklärt nicht minder deutlich, daß jede französische Politik hier am Rheine liegt. Der Kaiser ist danach nur der „Gefangene des französischen Chauvinismus“, wenn er die auf die Bildung des deutschen Nationalstaates gerichteten Bestrebungen aufs schärfste verfolgt und schließlich, wie die Tatsache der kommenden Einheit immer deutlicher in Sicht trat, die bekannte Kompensationsforderung präsentierte: Saarbrücken, Pfalz, Hessen, Mainz, also von Hünningen bis Mainz die ganze Rheinfront, zur „Verteidigung“ Frankreichs. Was ist nun von seiten Deutschlands näherliegend, als daß es endlich mit dem Sieg von 1870 dem französischen Vormarsch, der französischen Rheinidee ein Halt zu gebieten suchte und den Franzosen die ihm für sein Ausgreifen bisher nötige elsass-lothringische Ausfallsporte wegnahm. Es war die naturnotwendige Konsequenz, daß Deutschland auf diese so instinkthafte zäh festgehaltene Tradition der historischen Rheinpolitik Frankreichs im gegebenen Augenblick diese Antwort gab.

Sie traf das militärische, politische Frankreich, welches das Erbe der Tradition unter all den wechselnden Staatsformen hütete, ins Herz. Da gab es nur ein Ziel, das im Vergeltungsgedanken, in der Rückgängigmachung dieses geschichtlichen Faktums, das Frankreich wieder vom Rhein verdrängte, gipfelte. Wir wissen, welches Ergebnis die zähe Verfolgung dieses Zieles hatte. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands wurde sofort das alte Programm des traditionellen französischen Eroberungswillens vorgelegt: Linkes Rheinufer, Unschädlichmachung Deutschlands durch Zerschlagen seiner Einheit und Auflösen in feine Teile. Wilson und Lloyd George verhinderten noch das Neufferste. So war man genötigt, die Ziele mehr auf Umwegen zu erreichen. Der militärische Druck am Rhein im Zusammenwirken mit dem militärisch-politischen Druck im Osten mußte die „préponderance légitime“ sicherstellen. Was noch an physisch-materiellem Ergebnis gegenüber dem napoleonischen abging, das konnte man jetzt durch moralische Gewichte erstarken: „Man konnte jetzt Ludwig XIV. und Napoleon spielen unter Zustimmung oder doch Zulassung der Welt.“ Alles im Namen der Menschheit, des Friedens, der Freiheit. Unter dieser Schutzhülle war die französische Republik mit ihrer „historischen Rheinlandpolitik“ ganz anders geborgen als einst Ludwig XIV. oder Napoleon. Die Auflösung des Reiches wird mit genau denselben Mitteln wie ehemals betrieben. Ueberall an dem Bau des Reiches wird geklopft, wo sich nachgiebige Stellen finden möchten. Man begünstigt in Berlin den Sozialismus, in München die Monarchie, im Rheinland konservative Politik. Föderalismus, zunächst angefangen mit dem Rheinland, Unterstützung aller Sonderbildungsbestrebungen auf dem Boden des Reiches ist dabei stets leitendes Prinzip, weil das der Auflösung dient. Das Neue in der heutigen französischen Politik besteht gemäß der gewaltigen Wirtschaftsentwicklung Deutschlands, nur noch darin, daß man die Sanktionspolitik

einführte, um die deutsche Wirtschaft zunehmend unter Druck zu bekommen und so Deutschland durch Zerstörung seiner Wirtschaftsbasis am Rhein und im Ruhrgebiet zu desorganisieren und damit die Bahn für die europäische Hegemonie völlig frei zu machen. Daß dies die gesamte Weltwirtschaft erschüttert, die englische Wirtschaft in die größte Krise stürzte, das spielt in diesem traditionellen, „historischen“ Denken, das auf den Rhein starrt, keine Rolle.

Wenn man so nach der eindrucksvollen Darstellung Danks das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland im Lichte der historischen Rheinpolitik sieht, wird man sich wieder bewußt, wie schwer, wie unmöglich es ist, von den Grundkräften, Tendenzen, die 300 Jahre lang in ein und derselben Richtung gewirkt haben, los zu kommen. Das Schicksalsmäßige, das in solchem historischen Werden steckt, drängt sich mit zwingender Gewalt auf. Es ist besser, daß man nüchtern diesem Schicksalsmäßigen ins Auge schaut, als daß man ihm in rosigem Optimismus und wirklichkeitsfremder Ideologie zu entrinnen sucht. R. W.

Die neue Sprachschule für Schweizer Mittelschulen von Otto von Greherz. *)

Wer den gedankenvollen und erquickenden Aufsatz „Vom Wert und der eigentümlichen Schönheit unserer Mundart“ in der Aprilnummer der „Monatshefte“ genossen hat (und das waren nicht wenige, denn er wurde fleißig nachgedruckt, einmal gar als „Feuilleton“ einer Konsumzeitung), der wird sich nicht weiter wundern, daß in diesen Blättern auch von der Schulgrammatik desselben Verfassers die Rede sein soll. Denn die Sprachpflege, wie Otto von Greherz sie meint, hat allerdings auch mit nationaler Politik zu tun. Wenn sie dermaßen zur Bewahrung und verständnisvollen Wertschätzung der angestammten Mundart anleitet und damit auf das Kernhafte unseres Volkstums überhaupt hinweist, dann ist sie eines der vornehmsten Hilfsmittel zur nationalen Erziehung. Und eben in diesem weit umfassenden Sinn will Professor v. Greherz den Sprachunterricht zumal auf den höhern Schulstufen verstanden und betrieben wissen, wie er in seinem großen Werk „Der Deutschunterricht“ dargetan.

Wohl haben schon früher Schulmänner vereinzelt die Notwendigkeit betont, die Schulgrammatik mit dem heimischen Sprachleben der Schüler in enge Fühlung zu bringen. Aber Otto v. Greherz ließ es nicht bei Anregungen und Forderungen bewenden, sondern er hat sie auch selber erfüllt. Seiner „Sprachschule für Berner“ kommt als einem für unsere deutschschweizerischen Bedürfnisse vorbildlichen Lehrbuch hohes Verdienst zu. Da war einmal Ernst gemacht mit der Anknüpfung des Sprachunterrichts an das von daheim mitgebrachte Wissen und Können des Kindes; da war aufmerksam gemacht just auf alles das, was unsere Schüler besonders zu lernen not tut und was sie auch wirklich interessieren muß. Da war endlich der Schlendrian der erzmittelalterlichen scholastischen Grammatik endgültig überwunden. Daß diese neue Art des muttersprachlichen Unterrichts die beteiligten Kreise nicht von Anfang an zu freudigem Mitgehen fortriß, sondern öfter auf ein flaves Zaudern stieß, darf nicht wundernehmen. Denn die neue Lehrweise stellte zunächst auch ihre Anforderungen an den Lehrenden. Aber die Widerstände der alten Methode mußten schließlich erlahmen, die Sprachschule biß sich durch, und selbst recht konservative Nebenbuhlerinnen haben von ihr gelernt. Nachdem sich die neue Volksschulausgabe, ein ganz vorzügliches Sprachlehrmittel, im Heimatkanton des Verfassers offiziell durchgesetzt hatte und er daran gehen durfte, das abschließende Buch für die obere Schulstufe auszuarbeiten, da drängten sich die darob zum voraus erfreuten Rezensenten

*) Verlag Franke A.-G., Bern.

vor den Redaktionstüren unserer pädagogischen Zeitungen, wahrhaftig ein hübsches Anzeichen!

In selbstloser Weise hatte Otto v. Greherz mehrfach die Hand geboten zu dem Unternehmen, die für Berner bestimmte Sprachschule den Bedürfnissen anderer Mundartgebiete anzupassen. Doch dürfen wir schließlich zufrieden sein, daß keine andere Feder sich ernstlich an die nicht leichte Aufgabe herangewagt hat. Dafür haben wir nun diese neue Ausgabe für Schweizer Mittelschulen, vom Verfasser der ältern Sprachschule selber aufgebaut. Welche andere Hand hätte sich denselben glücklichen Griff zutrauen dürfen?

Mit Recht ist in dieser stark erweiterten Umarbeitung, den Anforderungen der Mittelschulstufe entsprechend, der Grundsatz, dem Schüler nur Übungsbeispiele vorzulegen, aufgegeben zugunsten einer gründlichen Einführung in die bedeutsamsten Probleme der Sprachgeschichte. Was die neue Bewegung in der Sprachforschung und schulgemäßen Sprachbehandlung zutage gefördert, erscheint hier in sorgsamer Auswahl verwertet. Diese Methode, den Lernenden so für das Sprachleben und dessen geschichtliches Werden zu interessieren, so auf jedes verdrießliche „Warum das?“ das erklärende „Deshalb“ bereit zu halten, muß einleuchten, muß freudiges Mittun wecken. Und den streng wissenschaftlich gehaltenen Einleitungen reihen sich die Übungsbeispiele ganz wie von selber an, beides zusammen auf dritthalbhundert Seiten eine schier unererschöpfliche Fülle wissenswerten Lehrstoffs, der, gewissenhaft durchgearbeitet, jedenfalls einen schönen Rest bewußten und unbewußten sprachlichen Könnens ergeben muß. Bedeutsam ist übrigens, daß diese Übungen an dem ursprünglichen Grundsatz der Vergleichen von Mundart und Schriftsprache festhalten. Besondere Hervorhebung gebührt dem sorgsamsten Ausbau der Lautlehre und der Aussprache-, sowie der Leseübungen, deren ohr- und willenbildender Wert hoch anzuschlagen ist; übrigens ein Kapitel musikalischer Aesthetik, das bei uns zu oft bequemer Mißachtung unterliegt.

Auf den reichen Lernstoff im einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Von allgemeinem Interesse für die deutschschweizerische Schule jedoch ist es zu wissen, daß uns mit diesem Buch die Mustersprachschule geschenkt ist, der hervorragende Bedeutung eignet vermöge ihrer eigenartig frischen und anregenden Sprech- und Lehrweise, die mit Entschiedenheit einschreitet gegen die Verlotterung, die Verwässerung und Verwelschung im Gebrauch der Schriftsprache, aber ebenso entschieden und warm sich einsetzt für die bewußte Reinhaltung unserer alteinheimischen Mundarten. Wie rasch man den hohen Wert dieses Sprachbuches weit umher erkannt hat, beweist schon die erfreuliche Tatsache, daß wohl ein halbes Duzend Kantone ihm die Tore geöffnet, daß die starke erste Auflage bereits in den Händen einiger Tausend junger Sprachbessener ihre Wirkung erprobt. Die Sprachschule wird sich bewähren, und wer weiß, bis die schon bald zu erwartende zweite Auflage erscheint, für die uns Otto von Greherz überdies seine Bearbeitung der Stillehre versprochen, wird sich auch die Unterrichtskommission seines Heimatkantons Bern, wo von jeher bedächtige und fürsichtige Leute hausen, am Ende doch noch zur Einführung entschließen. Und dann, erst dann, hat das neue Sprachbuch ganz gewonnen. Denn die Anerkennung in der engsten Heimat, die ist bei uns wirklich alles Mögliche.

Arnold Büchli.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. — **Schriftleitung und Verlag:** Zürich, Steinhaldenstr. 66, Telephon: Selnau 10.62. — **Druck:** Buchdruckerei zur Alten Universität, Zürich. — **Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist nur unter Quellenangabe gestattet. Uebersetzungsrechte vorbehalten.** — **Unverlangten Einsendungen, die bei Nichtverwendung zurückgeschickt werden sollen, ist Rückporto beizufügen.** — **Für Einsendungen aus dem Ausland empfiehlt sich vorherige Anfrage.**